Raphael Vásquez
aus Deutschland

Cholitas luchadoras de Bolivia
- Mehr als Wrestling

Heinz-Kühn-Stiftung

Stipendien-Aufenthalt in Bolivien

03. November bis 7. Dezember 2022

Inhaltsverzeichnis

1. Zur Person
2. Bolivien
    2.1 Indigene Bevölkerung und der estado plurinacional
    2.2 La Paz und El Alto
    2.4 Aktuelles während meines Rechercheaufenthalts
    2.5 Interviewpartner:innen für die Recherche
3. Cholitas luchadoras
    3.1 Geschichte der cholita
    3.2 Geschichte der cholita luchadora
    3.3 Kontaktaufnahme
    3.4 How to cholita Wrestling
    3.5 Bedeutung für die Frauen und die bolivianische Gesellschaft?
4. Fazit

1. Zur Person

Lateinamerika als Kontinent wurde mir erst so richtig während meines Studiums präsent. Ich habe zwar einen spanischen Nachnamen, hatte aber weder einen Bezug zum spanischsprachigen Kulturraum noch zu den komplexen soziopolitischen Zusammenhängen des lateinamerikanischen Kontinents. Nach einem erfolgreich abgebrochenen Jura-Studium wechselte ich zur Kulturwirtschaft mit Schwerpunkt auf Lateinamerika. Teil des Studiums war bzw. ist ein Auslandssemester. Ich entschied mich für Chile, wo ich 2012 ein Semester an der Universidad del Desarollo absolvierte. Im Anschluss reiste ich auch noch durch Bolivien, Peru, Ecuador und in das Heimatland meines Vaters, Nicaragua. Durch das Studium sowie den längeren Auslandsaufenthalt gewann ich neben der touristischen Seite auch einen Einblick in die umfangreiche Kultur der Länder.

Mit all dem gesammelten Wissen, zurück in Deutschland brauchte ich langsam auch eine berufliche Perspektive. Da mir während meiner Reise und meines Studiums immer wieder aufgefallen war, wie oberflächlich oder leider häufig sogar falsch über die Länder berichtet wurde, entschied ich mich – ganz idealistisch – es einmal besser zu machen. Nach einem Praktikum und einer längeren freien Mitarbeit bei der Passauer Neuen Presse sowie der Neuen Westfälischen – kurz unterbrochen von zwei Praktika in Berlin und Washington D.C. beim ZDF – landete ich letztendlich bei WDR COSMO. Dort kann ich meine Liebe zur Auslandsberichterstattung und Diversität regelmäßig ins Programm mit einbringen. Begriffe wie BIPoC sind da selbstverständlich. Jedoch erfährt das „I“ – das für Indigene/Indigenous steht – kaum Beachtung. Die wenigen Ausnahmen beschäftigen sich meist mit externen Einflüssen, die indigene Menschen in eine passive Rolle zwingen. Für mich war es daher reizvoll, einmal einen Einblick in das Land zu werfen, das von sich behauptet ein Positivbeispiel für indigene Vielfalt zu sein: Bolivien.

2. Bolivien

Bolivien ist ein Andenland im Zentrum Südamerikas. Es grenzt an Peru, Brasilien, Paraguay, Argentinien und Chile. Bolivien wurde 1825 nach knapp 16 Jahren unabhängig von der spanischen Kolonialmacht. Das Land ist nach dem lateinamerikanischen Befreiungskämpfer Simón Bolívar benannt. Die Hauptstadt ist Sucre, die Regierung sitzt in La Paz.

Bolivien wird von den Anden durchzogen und wird in ein Hoch- sowie Tieflandgebiet eingeteilt. Der Westen des Landes liegt stellenweise mehrere tausend Meter über dem Meeresboden. La Paz bzw. El Alto, die zwei Städte, die den Schwerpunkt meiner Recherche ausmachen, liegen beispielsweise auf einer Höhe von rund 3.200 bzw. knapp 4.100 Metern. Das Land ist, abseits von den Metropolen nur

sehr dünn besiedelt. Offiziell hat Bolivien knapp zwölf Millionen Einwohner:innen – bei einer Fläche von knapp 1,1 Millionen km². Zum Vergleich: In Deutschland leben auf einer Fläche von rund 360.000 km² rund 85 Millionen Menschen. Die Zahlen zur bolivianischen Bevölkerung sind allerdings mit Vorsicht zu genießen, da der Zensus als politisches Instrument missbraucht wird. So wird beispielsweise angenommen, dass sich die Bevölkerung in Santa Cruz in den letzten zehn Jahren von zwei auf vier Millionen Menschen verdoppelt hat.

Im internationalen Vergleich belegt Bolivien häufig die hinteren Ränge. Das Pro-Kopf BIP ist das Niedrigste im südamerikanischen Vergleich. Außerdem ist Korruption in Bolivien weit verbreitet. Aktuell befindet sich das Land laut *Corruption Perception Index* auf Platz 70 von 117. Auch um die Pressefreiheit ist es in Bolivien nicht gut bestellt. Da belegt das Land Platz 126 von 180. Vor allem unter Ex-Präsident Evo Morales Ayma (von den Bolivianer:innen meist nur Evo genannt) verschlechterte sich die Pressefreiheit. So erließ er 2009 ein Dekret, wonach bei einer kritischen Berichterstattung staatliche Zuwendungen für ein Presseorgan gestrichen werden können.

Mit seinen Nachbarnationen, allen voran Chile, gab es in den letzten Jahrhunderten immer wieder Zerwürfnisse und Kriege, die zu deutlichen Gebietsverlusten führten. So haben die Bolivianer:innen es Chile bis heute nicht verziehen, ihnen den Zugang zum Meer „geraubt“ zu haben. Noch heute finden am 23. März jedes Jahr Festlichkeiten statt, um an das Unrecht zu erinnern.

International sieht sich Bolivien vor allem als Bollwerk gegen den Kapitalismus und an der Seite anderer „sozialistischer“ Staaten wie Venezuela, Nicaragua und Kuba. Wie in Lateinamerika leider üblich, blieb und bleibt auch Bolivien nicht vor politischer Instabilität verschont. Häufige Umstürze führ(t)en zu regelmäßigen Wechseln an der Regierungsspitze. Jüngst 2019, als es bei der (Wieder)-Wahl von Evo Morales zu angeblichen Unregelmäßigkeiten bei der Stimmen-Auszählung kam. Die darauffolgenden Proteste führten de-facto zu einem Putsch, dessen Folgen noch heute zu spüren sind und Morales zu einer Flucht ins Exil nach Mexiko zwangen. Heute regiert der von Morales favorisierte Luis Arce. Der Ex-Präsident ist inzwischen wieder nach Bolivien zurückgekehrt und führt die Regierungspartei *Moviemiento al Socialismo* (MAS) weiterhin an.

Vielen Deutschen sind die Lithium-Minen im Salar de Uyuni sicherlich ein Begriff. Auf Plakaten wirbt auch der aktuelle Präsident damit, durch den Lithiumabbau Bolivien in eine glorreiche Zukunft zu führen. Umweltschützer:innen warnen jedoch vor den Schäden, die ein solcher Abbau auf die Umwelt haben werde. Die Abbaupläne haben auch eine gewisse Ironie, da Uyuni nicht unweit von Potosí liegt. Einst eine der Gold/Silber-reichsten Städte der Welt, die die spanischen Kolonialherren ausraubten. Der einstige Reichtum lässt sich im heutigen Potosí nur noch an den Fassaden einiger Gebäude oder beim Besuch der ehemaligen Minen erahnen. Angeblich stammt ein Großteil des noch heute verwendeten Silbers aus den Minen Boliviens/Potosís. Durch den Abbau wird nun befürchtet,

dass sich die Geschichte wiederholt und sich westliche Nationen am Raubbau bolivianischer Erze bereichern.

Den meisten Menschen in Europa ist Bolivien vermutlich durch die auffällige Kleidung vieler Bolivaner:innen bekannt. Die markanten Hüte, weiten Röcke sowie die auffälligen und gut gefüllten *aguayo* (Tragetuch) fallen einem sofort auf. Sie prägen das Straßenbild und in beinahe jedem Kiosk oder Straßenecke sitzt eine Frau in dieser Kleidung. Gerade auf öffentlichen Plätzen finden sich viele der Frauen, die entweder ihre Waren anbieten oder betteln. Die Geschichte und soziale Stellung der Frauen (sogenannte *cholitas*) waren Gegenstand meiner Recherchereise. Auf sie und ihre Rolle in der bolivianischen Gesellschaft wird im weiteren Verlauf des Berichts noch intensiver eingegangen.

2.1 Indigene Bevölkerung und der estado plurinacional

Bolivien ist laut seiner Verfassung unter anderem ein *estado plurinacional (*multinationaler // plurinationaler bzw. Mehr- / Vielvölkerstaat). Bei Veranstaltungen sowie im Kontext der eigenen Vermarktung wird diese Bezeichnung immer wieder herangezogen, um die vielen verschiedenen Völker, die in Bolivien leben, zu betonen. Bolivien hat über 40 verschiedene indigene Gruppen. Einige mit nur noch wenigen Überlebenden. 35 indigene Sprachen sind als Amtssprache anerkannt. Die wichtigsten davon sind neben Spanisch Aymara und Quechua. In der ländlichen Region ist Spanisch häufig – wenn überhaupt – nur Zweitsprache.

Bolivien ist mit der Idee des estado plurinacional nicht allein. So bezeichnet sich beispielsweise Großbritannien auch nach dem Untergang des Empires als Vielvölkerstaat. Auch die Schweiz, Belgien, Malaysia oder der Libanon können als Vielvölkerstaat angesehen werden. Bolivien reklamiert den Begriff ausdrücklich für sich und hat ihn 2009 in seiner Verfassung in Artikel I verankert. Auf dem lateinamerikanischen Kontinent ist Bolivien damit aber nicht allein. Seit 2008 bezeichnet sich Peru in seiner Verfassung als plurinationaler Staat. Durch diese Verankerung werden alle im Staatsgebiet lebenden indigenen Völker als Nationen anerkannt.

Bolivien betont auch an vielen Stellen immer wieder, die einstige Zugehörigkeit zum Inka-Reich und die gemeinsame Geschichte mit dem Nachbarland Peru sowie die enge Verbindung zur Inka-Hauptstadt Cusco. Noch heute hat der Lago Titicaca eine wichtige Bedeutung für beide Länder. Auch waren Peru und Bolivien Teil des Vizekönigreichs Peru und später Río de la Plata. Somit beruft sich Bolivien explizit auf seine indigene Vielfalt, die es als Land besonders machen.

Gruppe wartender Menschen in traditioneller Aymara-Kleidung

Die größten indigenen Bevölkerungsgruppen sind Quechua mit 30,7 Prozent sowie Aymara mit 25,7 Prozent Anteil an der Bevölkerung. Rund 30 Prozent bezeichnen sich als Mestizen – Menschen mit sowohl indigenen als auch europäischen Vorfahren. Diese Gruppen haben neben einer eigenen Sprache auch eigene Riten, Geschichten und unterschiedliche Kleidung. Aymara sind vor allem im Hochland, Quecha primär im Tiefland anzutreffen. Im Rahmen meiner Recherche habe ich mich vor allem mit Aymara (-Frauen) unterhalten. Sofern nicht anders erwähnt, beziehe ich mich daher auf die Gruppe der Aymara.

Aymara-Frauen werden, sofern sie die traditionelle Kleidung, den sogenannten *pollera* (Rock) tragen, als c*holas* bzw. *cholitas* – die spanische Verniedlichungsform – bezeichnet. Der Begriff war bis vor wenigen Jahren vor allem negativ konnotiert. Laut Aussagen jener, die sich selbst als *cholita* bezeichnen, habe sich dies vor etwa 20 Jahren allmählich geändert. Inzwischen ist der Begriff zum Empowerment geworden. Auf die problematische Geschichte des Begriffs und der Kleidung werde ich im Kapitel 3.1 näher eingehen.

In den Gesprächen auf die Ausprägungen des *estado plurinacional* angesprochen, betonen aber alle, dass dieser eigentlich gar nicht existiert. Auch wenn die Idee inzwischen Verfassungsrang hat, habe sich für die indigene Bevölkerung kaum etwas zum Besseren verändert. Zumindest nicht, aufgrund der Verankerung in der Verfassung. So betont beispielsweise Huascar Salazar, dass sich die Idee des

estado plurinacional zwar in der Verfassung wiederfindet, aber im Alltag eigentlich keine Bedeutung hätte. Sie führt allerdings dazu, dass Gemeinden gesonderte Finanzierungen für Ausstellungen oder Museen erhalten.

Den Vorwurf, der Staat sei grundsätzlich gegenüber nicht-weißen Menschen rassistisch eingestellt, teilen jedoch alle Interviewten. Alle Interviewten (Frauen wie Männer) beklagen noch immer strukturelle Benachteiligung. Gerade die Älteren betonten in den Gesprächen immer wieder, dass sich in den letzten Jahren viel verbessert habe. So sagt zum Beispiel die *cholita Wrestlerin* Ana Lisa Yufra, dass Frauen im Wrestling-Sport heute wesentlich akzeptierter sind als noch vor 25 Jahren, als sie das erste Mal in den Ring stieg.

Murals von cholitas auf einem Friedhof in La Paz

Andere, wie die 27-Jährige Autorin Quya Reyna, die in ihrem Buch *Los Hijos de Goni* (Die Kinder von Goni) über ihren Alltag als Heranwachsende in der vornehmlich von Aymara bewohnten Stadt El Alto schreibt, sieht dies durchaus kritischer. So beschreibt sie in einem Kapitel, was sie als offenen Rassismus erlebt, der ihr aufgrund ihrer Hautfarbe widerfahren ist und den sie noch regelmäßig erlebt. In dem Interview, das ich mit ihr führen konnte, waren diese Erfahrungen noch spürbar präsent für sie und lösten starke emotionale Reaktionen aus. Sie hat aufgrund ihrer Erfahrungen für sich die Entscheidung getroffen, nicht mehr in das vornehmlich „Weiße“ La Paz zu fahren. Auf die Unterschiede zu La Paz und El Alto werde ich in Kapitel 2.2 genauer eingehen.

Die Darstellung von Cholas bzw. indigenen Personen (vor allem Frauen) ist im Alltag ambivalenter. So wird vielfach mit der Darstellung indigener Menschen in traditioneller Kleidung geworben. Graffiti, Murals und Werbung prangen an vielen Wänden.

Viele der Bilder vermitteln vor allem das Bild von starken Frauen, die ihre Situation einfach meistern. In der Realität sieht dies jedoch häufig leider anders aus. Viele der vermeintlich obdachlosen oder

zumindest von extremer Armut betroffenen Personen sind indigene (vor allem ältere) Frauen. An beinahe jeder Straßenecke verkauft eine Frau in traditioneller Tracht Kaugummi, Obst oder sonstige Waren. Häufig betteln sie auch einfach.

Als Wendepunkt in der Wahrnehmung der indigenen Bevölkerung war unter anderem die Wahl Evo Morales Ayma (von den Bolivianer:innen nur „Evo“ genannt) als erster Aymara-Präsident des Landes im Jahr 2005. Er trat das Amt am 22. Januar 2006 an. Als erster Aymara-Präsident markierte seine Wahl eine Repräsentation, die sich viele gewünscht hatten.

Statt einer Willkommensbotschaft begrüßen die Einwohner von Santa Cruz mit der Forderung nach einem baldigen Zensus

Morales, der aus einer kleinen Stadt im Osten des Landes stammt, erlangte vor allem als Gewerkschaftler Aufmerksamkeit und wurde 1997 als Abgeordneter ins Parlament gewählt. Nach einer Anklage als Terrorist verlor er 2002 seinen Sitz. Der Verlust seines Sitzes wurde vom bolivianischen Verfassungsgericht später als verfassungswidrig erklärt. Im selben Jahr verkündete er seine Präsidentschafts-Kandidatur. Sein Wahlkampf war geprägt von Anti-US-Amerikanismus und der Botschaft, dem einfachen Volk endlich wieder eine Stimme geben zu können. Er errang mit 54 Prozent der Stimmen den deutlichsten Wahlsieg seit dem Ende der Militärregierung 1982.

Seine Wahl markierte für viele eine Zäsur – im In- wie Ausland. Insbesondere, weil er als erster indigener Präsident Boliviens einen deutlichen Bruch markierte. Erstmals war der Präsident nicht Weiß und/oder stammte aus einer Familie der politischen Elite. Morales fiel auch durch das bewusste Tragen von aymara-typischer Kleidung – dem *chomper* und *chamarra* (einem Pullover sowie einer traditionellen Lederjacke) auf.

Seine Wahl wird als Zäsur für die indigene (nicht nur Aymara-) Bevölkerung gesehen. So beschreiben beispielsweise Quya Reyna und Quispe Flores, was für ein wichtiges Symbol es für sie war. Quya Reyna berichtet in ihrer autobiographischen Kurzgeschichtensammlung „Los Hijos de Goni“, dass ihr Vater sie immer davor gewarnt hat, dass sie nicht auf die politische Elite – repräsentiert durch Gonzalo Sánchez de Lozada[1], oder kurz: Goni – hereinfallen solle. Für ihn steht er als Sinnbild für das weiße Herrschaftssystem in Bolivien, das nur ihre rassistischen Normen und ihre Moral der Bevölkerung aufzwingen wolle.

1 Er war 1993 bis 1997 und 2002 bis 2003 Präsident von Bolivien und gilt als reichster Mann des Landes.

Die Wahl von Morales brachte neben der Verstaatlichung von Rohstoffen und dem selbstbewussten (aber auch vielfach instrumentalisierten) Umgang mit indigenen Traditionen, auch ein neues Selbstbewusstsein zum Ausdruck. Dieses kann jedoch nicht nur ausschließlich ihm zugeschrieben werden, sondern war auch Ausdruck des Zeitgeists. Gerade die älteren Interviewten betonten, dass sie vor rund 20 Jahren das Gefühl hatten, dass es nun endlich Zeit für einen indigenen Präsidenten wäre. In den Interviews wurde immer wieder betont, dass sein symbolischer Wert enorm war. Jedoch wurde auch immer schnell nachgeschoben, dass sie seine Politik in vielen Punkten ablehnen. Regelmäßig fielen Varianten des Satzes von Quispe Flores „Er war wichtig für Bolivien, aber über seine Politik reden wir lieber nicht".

Besonders deutlich wird die noch heute existierende gesellschaftliche und ökonomische Trennung anhand der Städte La Paz und El Alto. Auch wenn sie ineinander übergehen, unterscheidet sich die Lebensrealität ihrer Bewohner:innen deutlich.

2.2 La Paz und El Alto

Sowohl La Paz als auch El Alto sind körperlich anstrengende Orte. Das liegt primär an der Höhe von rund 3.200 bzw. 4.100 Metern Höhe. So kann es für Besucher:innen der Orte zur Höhenkrankheit

Das Stadtzentrum von La Paz

kommen. Viele Tourist:innen beschreiben Beschwerden, die von Kopfweh und Kurzatmigkeit bis hin zur tagelanger Übelkeit reichen. Auch Tage nach der Ankunft fällt die Fortbewegung schwer, da beim Atmen durch die Höhe kaum Sauerstoff aufgenommen wird.

Bis 1985 war El Alto ein Stadtteil von La Paz. Beide Städte haben auf den ersten Blick keine erkennbare Trennlinie und gehen ineinander über. Als Faustregel gilt, dass alle Häuser, die sich im Tal oder an den Bergwänden befinden, zu La Paz gehören. Alles sich darüber hinaus befindliche, auf dem *Altiplano* (der Hochfläche), gehört zu El Alto.

El Alto wurde mit dem Bau der Eisenbahnlinie erstmalig besiedelt. Im Laufe des Jahrhunderts bildete sich langsam eine Infrastruktur aus. So wurde El Alto (erst) 1950 an das Wassernetz von La Paz angeschlossen. Die erste Poliklinik wurde 1976 eröffnet. Heute zählt El Alto zu den am schnellsten wachsenden Städten der Welt. Da sich El Alto auf einem Hochplateau befindet, ist dem Wachstum auch physisch erst einmal keine Grenze gesetzt. Die *alteños* scherzen daher häufig, dass sie eigentlich nichts haben, außer Fläche.

Die jahrzehntelange Benachteiligung von El Alto findet sich auch im Stadtbild wieder. So hat das Zentrum von La Paz diverse Parks und eine gute Museums-Infrastruktur. Es gibt viele Plätze, die zum Flanieren und als urbane Rückzugsorte einladen. Auch befinden sich die wichtigsten Verwaltungsgebäude in La Paz. Auch optisch unterscheiden sich die Städte von einander. Ein Großteil der Häuser in El Alto wirkt unfertig. Viele sind unverputzt und die nackten Backsteinwände erkennbar. Angeblich spart das nicht-Verputzen der Wände Steuern, da die Häuser offiziell noch nicht fertiggestellt sind. Viele *alteños* pendeln zum Arbeiten runter ins reichere La Paz. Die Lebenshaltungskosten sind in El Alto wesentlich geringer. So können Lebensmittel in El Alto teilweise zu einem Fünftel des Preises von La Paz erworben werden.

Auch die Bevölkerung unterscheidet sich optisch voneinander. So bezeichnet sich im letzten Zensus 2012 rund dreiviertel der Bevölkerung El Altos als Aymara (etwa sechs Prozent Quechua). In La Paz hingegen 39 Prozent als Aymara und etwa zehn Prozent als Quechua. Im Alltag fällt vor allem auf, dass viele Menschen in La Paz hell(ere) Haut haben, bzw. Menschen mit dunklerer Haut vor allem betteln, im höchstwahrscheinlich informellen Sektor arbeiten oder einem Handwerk nachgehen. In Banken und anderen „bequemen“ Berufen sind vor allem hellhäutige Menschen präsent. Die Autorin Quya Reyna betont, dass sie aufgrund ihrer negativen Erfahrungen La Paz nicht mehr betreten möchte. Für sie und andere Interviewte ist El Alto ein Zufluchtsort; ein Ort, an dem sie sich akzeptiert fühlen und sich für ihre Herkunft nicht rechtfertigen müssen. Eine Meinung, die auch die c*holita luchadoras* teilen. So geben mehrere Kämpferinnen an, dass sie sich nur mit El Alto verbunden fühlen und die Wrestlingkämpfe daher ausschließlich dort stattfinden.

Blick von La Paz hoch auf El Alto

Blick von El Alto auf La Paz

Kurios ist der öffentliche Nahverkehr in La Paz bzw. El Alto. Neben den zahlreichen Bus- und Taxi-Systemen gibt es seit 2014 eine Seilbahn. Viele der Haltestationen tragen indigene Namen. Zehn

Linien ermöglichen innerhalb weniger Minuten eine Fahrt von La Paz hoch nach El Alto. Das Netz wird ständig erweitert und ermöglicht einen ungewöhnlichen Blick von Oben auf die Stadt. Gerade an Tagen, an denen der Markt in El Alto stattfindet, muss man aber längere Wartezeiten in Kauf nehmen.

An dieser Stelle möchte ich auch noch einmal kurz auf den Begriff der *indigenen Bevölkerung* bzw. *Indigene* eingehen. Dabei handelt es sich um einen Sammelbegriff, der nur bedingt die Vielzahl der religiösen oder kulturellen Vielfalt widerspiegelt. Ich verwende ihn in diesem Bericht in dem Bewusstsein, dass es eigentlich eine unfaire Kategorisierung ist. Was hat eine Aymara-Person mit einer mehrere tausend Kilometer südlich lebenden Quechua, einer Mapuche im Süden Chiles, oder einer in Finnland lebenden Sámi gemein? Ihre Bezeichnung speist sich unter anderem aus der Abgrenzung zur westlichen Geschichte. Leider beschreibt es aktuell aber noch immer den Zustand der Exotisierung und Marginalisierung, die vermutlich alle der unter dem Begriff zusammengefassten Völker betrifft. Da der Begriff aber ähnliche Erfahrungen zusammenfasst, wird er von mir im Kontext verwendet. Sollte es sich aber um bestimmte Aymara-Erfahrungen handeln, werden diese auch als solche bezeichnet.

2.4 Aktuelles während meines Rechercheaufenthalts

Während meines Aufenthalts war das innenpolitisch dominierende Thema der *paro (*Stillstand). Santa Cruz, eine Stadt mit offiziell 2 Millionen Einwohner:innen und eines der (wenn nicht sogar das) wirtschaftliche Zentrum des Landes, entschloss sich dazu, das komplette Leben innerhalb der Stadt stillzulegen. Das gipfelte in Blockaden der Hauptverkehrsstraßen, wodurch weite Teile der Stadt unpassierbar wurden. Vielfach mussten Menschen über Feldwege fahren, um überhaupt an ihr Ziel zu kommen. Häufig war aber auch das nicht möglich. Die Stadt wurde durch den paro de facto vom Rest des Landes abgeschnitten.
Die Straßensperren, sogenannte *tranques,* waren meist simple Flatterbänder, Seile oder ein gespannter Stacheldraht. Auf den größeren Verkehrsadern wurden ganze Erdhügel aufgeschüttet, die die Bevölkerung am Durchkommen hindern sollte.

Straßensperre einer Autobahn in Santa Cruz

Organisiert wurde der Protest von privatwirtschaftlichen Syndikaten. Diese bestimmten auch, wann Läden wieder öffnen konnten, oder wer durch die Straßensperren durfte. Ein vermeintlicher Notfall wurde nur als solcher anerkannt, wenn die entscheidende Person am *tranque* diesen auch als solchen anerkannte. Selbst Rettungswagen mit Blaulicht mussten sich dieses Recht regelmäßig erstreiten.

Der selbstauferlegte Stillstand führte dazu, dass sich viele Menschen ein Fahrrad besorgten, da das Auto kaum mehr genutzt werden konnte. Für die auf Individualverkehr ausgelegte Stadt eine kuriose Situation. Verkehrsregeln gab es nicht und es wurde einfach versucht, das Beste daraus zu machen. So auch an den *tranques*. Da das Gebiet großflächig abgesperrt war und kein Verkehr passierte, stellten viele Familien abends Gartenmöbel auf und genossen den gemeinsamen Abend bei *asado* und *cerveza* (Grillfleisch und Bier). Die *cruzeños*, wie sich die lokale Bevölkerung nennt, hielt diesen Ausnahmezustand für knapp 36 Tage aufrecht.

Ziel der Proteste war eine Volkszählung. Wie ein Mann, der sich mir als Harry vorstellte und den *tranque* an einer Hauptverkehrsstelle im Norden leitete, mitteilte, geht es vor allem um eine adäquate Repräsentation. Laut seiner Aussage leben in Santa Cruz etwa 4 bis 4,5 Millionen Menschen. Offiziell zählt die Stadt nur rund 2 Millionen Menschen. Dadurch, so Harry, werden der Stadt Einnahmen und demokratische Vertretung unterschlagen. Viele hegen jedoch auch Zweifel, ob dies der wahre Grund

für die Proteste sei. In vertraulichen Gesprächen wird vor allem betont, dass es sich um einen Machtkampf zwischen der Regierung Boliviens und dem Bundesstaat Santa Cruz handelt. Auch, damit sich der aktuelle Gouverneur des Bundesstaats Santa Cruz, Luis Fernando Camacho Vaca, als nächster Präsidentschaftskandidat positionieren kann. Eine Einschätzung, die mir plausibel vorkommt. So wurde beispielsweise knapp einen Monat nach dem Ende des *paros* der Gouverneur nach einer spektakulären Verfolgung von Bundespolizisten/dem Militär verhaftet.
Auch wirkt die Regierungspartei MAS am Ende der Verhandlungen zum Ende des *paros* gespalten. So befürwortete die Parlamentsfraktion des aktuellen Präsidenten, Luis Arce, ein Gesetz, das einen Zensus für 2024 festlegt und das Ende des *paros* einleitete. Die Fraktion des ehemaligen Präsidenten und Vorsitzenden der MAS, Evo Morales, lehnte diesen Kompromiss allerdings ab.
In Bolivien und vor allem Santa Cruz haben Generalstreiks wie der im Oktober und November 2022 fast schon Tradition. Es bleibt also nicht auszuschließen, dass es demnächst wieder zu (großflächigen) Protesten kommen könnte.

2.5 Interviewpartner:innen für die Recherche

Maria Jose Simoneney

Mariela, Künstlerinnenname Benita

Ana-Lisa Yufra

Mariela, Künstlerinnenname Benita, steht seit rund 20 Jahren im Ring. Sie entstammt wie fast alle *cholita luchadora*s einer Wrestling Familie. In dieser ist sie allerdings die erste Frau. Ihr ist es wichtig, dass das Wissen der *cholita luchadora* weitergegeben wird, auch wenn sie ihren eigenen Töchtern davon abrät. Für sie sind die *cholita luchadoras* ein Mittel, um anderen Frauen zu zeigen, dass sich der Kampf lohnt und sie möchte damit Frauen als Vorbild dienen.

Ana-Lisa Yufra ist laut eigenen Angaben schon seit 25 Jahren eine *cholita luchadora* aus El Alto. Für sie ist der Wettkampf vor allem eine Möglichkeit der Selbstermächtigung. In unserem Gespräch betonte sie mehrfach, dass sie sich durch das Wrestling emanzipieren konnte – vor allem, weil sie davor viele negative physische und psychische Erfahrungen – vor allem mit Männern – gemacht habe. Mit ihr habe ich unter anderem auch über die Wrestling-Anfänge gesprochen und wie sich der Wettkampf für sie verändert und was er ihr ermöglichte.

Maria Jose Simoneney ist eine *cholita luchadora* aus El Alto. Sie entstammt ebenfalls einer Wrestling-Familie und wollte seit ihrem elften Lebensjahr in den Ring. Zum Zeitpunkt unseres Interviews war sie erst 18 Jahre alt und besucht aktuell noch die Schule und markiert die nächste Generation der *cholitas luchadoras*. Mit ihr habe ich unter anderem über ihre Motivation zu dem Sport gesprochen und wie sie den Sport sowie die Reaktionen darauf wahrnimmt.

Reyna Maribel Suñaga Copa (geb. Februar 1995), auch bekannt unter ihrem Künstlerinnennamen, Quya Reyna, ist eine Autorin aus El Alto. In ihrem 2022 erschienen Buch *Los Hijos de Goni* beschreibt sie in autobiographischen Kurzgeschichten ihr Heranwachsen und die rassistischen Erfahrungen als Aymara-Frau in El Alto bzw. La Paz. Sie ist außerdem Teil der indigenen-kataristischen Gruppe Jichha. Mit ihr habe ich vor allem über die Rolle der Aymara-Frauen in der bolivianischen Gesellschaft gesprochen.

Quya Reyna

Quispe Flores

Luis Raimundo Quispe Flores (geb. 1983) ist ein Autor aus El Alto. In seinem Buch *La Equis* beschreibt Quispe Flores seine Kindheit und Jugend ohne Mutter und wie es ihn sowie seine Familie prägte. Er begann mit dem Schreiben als er merkte, dass die Darstellung von Aymara häufig romantisiert wird. Mit seinen Werken möchte er einen Gegenentwurf liefern. Ich sprach mit ihm über diesen Gegenentwurf sowie über die Bedeutung von El Alto und die Rolle der Aymara in der bolivianischen Gesellschaft.

Huascar Salazar ist ein Ökonom aus Cochabamba. Er hat mehrere Jahre in Mexiko gelebt. Sein Forschungsschwerpunkt ist zeitgenössische Politik sowie Protestkultur. Mit ihm sprach ich über den *Estado Plurinacional* und welche (indigene) Rolle Proteste in der politischen Willensbildung haben.

Huascar Salazar

3. Cholitas luchadoras

Zu behaupten, die *cholita luchadoras* wären einfach nur Wrestlerinnen, wäre zu kurz gegriffen. Für sie ist der Kampf im Ring ein wichtiger Teil ihrer Identität, den sie sich hart erkämpfen mussten. Alle der interviewten Frauen betonten, wie wichtig es ihnen ist sowohl als *cholitas*, aber auch als Frau und als Sportlerin wahrgenommen zu werden. Viele mussten sich den Weg in den Ring gegen vielerlei Hindernisse erkämpfen. So betonen gerade die älteren *luchadoras* Ana-Lisa Yufra oder Mariella, die schon seit mehreren Jahrzehnten im Ring stehen, dass es gerade am Anfang viele Vorbehalte gegen sie und den Sport gab.

Der Sport schuf für sie aber auch viele Möglichkeiten. So konnten sie zum Beispiel als Repräsentantinnen Boliviens in verschiedene Länder reisen. Etwas, was ihnen ohne den Sport nicht möglich gewesen wäre. Dafür waren alle Frauen enorm dankbar. Ohnehin kommen viele Frauen aus eher ökonomisch schwächeren Verhältnissen. Der Sport ist, obwohl sie mehrere Auftritte pro Woche haben und als feste Institution im Land gelten, für sie nach wie vor keine Lebensgrundlage. Zu gering ist das Einkommen, das dadurch erwirtschaftet wird.

Der Kampf wird jedoch von anderen Aymara auch kritisch gesehen. So kritisiert beispielsweise die Autorin Quya Reyna, dass es sich bei der „traditionellen Kleidung“ der *cholita luchadoras* auch um eine Exotisierung handelt und damit die eigene Geschichte instrumentalisiert wird. Sie betont aber auch, dass es natürlich allen Aymara frei steht, wie sie sich kleiden und ihre Kultur ausleben.

Auf diese Kritik angesprochen, sagt zum Beispiel Maria Jose Simoneney, dass sie das nicht so sehe, da die *pollera* für sie Teil ihrer Identität ist, die sie auch im Wettkampf auslebt. Für sie war diese Kritik nicht nachvollziehbar. Jedoch sagt auch sie, dass sie es ihren Klassenkamerad:innen nicht erzählt. Sie würde sich aber nicht für ihren Sport schämen. Die *luchadora* Mariela sagt aber auch, dass das Tragen der *pollera* bewusst geschieht, um Aufmerksamkeit zu erzeugen. Sie betont aber auch, dass es ihr primär darum geht, Aufmerksamkeit für die Geschichte der aymara und *cholita paceña* (einer cholita aus La Paz) zu erzeugen.

Die Kämpfe finden grundsätzlich in El Alto statt. Wie in Kapitel 2.2 erwähnt, hat El Alto insbesondere für Aymara eine besondere Bedeutung. Die Matches finden für gewöhnlich an zwei Tagen statt: Sonntag und Donnerstag. Sonntag ist in der Regel belebter, da sich auch Bolivianer:innen die Wettkämpfen ansehen. Der Eintritt für das Wrestlingmatch beträgt für nicht-Bolivaner:innen 50 Bolivianos, aktuell umgerechnet etwa sieben Euro.

Bucht man eine Tour, bringt einen ein Bus von La Paz hoch nach El Alto. Denys, über die die meisten Touren laufen, erläutert kurz die Geschichte der *cholita luchadoras*. Allerdings schienen zumindest bei der einen Fahrt, die ich begleitete, die anwesenden Tourist:innen nicht sonderlich interessiert an

der Geschichte zu sein. Darauf angesprochen gaben viele der Tourist:innen an, aufgrund einer Empfehlung von anderen Reisenden zu dem Match zu fahren. So sagt Martin, ein Tourist aus Deutschland „Ein paar andere Reisende haben gesagt, das wäre ein Highlight, deshalb sollten wir unbedingt hin. Ich habe mich nicht informiert und hoffe, dass es lustig wird.“ Auf die Nachfrage, ob er denn schon indigene Personen in La Paz oder Bolivien gesehen habe, sagt er, dass er sie kaum wahrgenommen habe. Ihn schien die Geschichte des Landes nur wenig zu interessieren. Viele der anderen interviewten Reisenden teilten das Gefühl. Auch nach dem Kampf betonten viele vor allem die sportlichen Fähigkeiten.

3.1 Geschichte der cholita

Die Bezeichnung als c*holita* galt lange als problematisch. Das Wort kommt ursprünglich vom Aymara-Wort *chhulu* und bezeichnet die rassistische Idee des „Mischlings“. Diese Bezeichnung wurde während der Kolonialherrschaft und noch bis weit ins 20. Jahrhundert als abwertender Begriff für indigene Frauen – meist *aymara* oder *quechua* – verwendet. Der Begriff ist auch schon eine Verniedlichung, lautet die Bezeichnung eigentlich c*hola* und wird mit dem im spanischen üblichen Diminutiv „-ita“ verwendet. Somit lässt sich der Begriff eher mit aymara/quechua Frauchen übersetzen und impliziert dadurch eine abwertende Haltung gegenüber den Frauen. Diese abwertende Haltung gegenüber der originären Bevölkerung Lateinamerikas wurde auch in anderen Kontexten bewusst durch die spanischen Kolonialherrscher verfolgt.

Die Bedeutung des Begriffs hat sich mittlerweile gewandelt. Inzwischen wird er von vielen Frauen auch als Empowerment verstanden. Sie wollen damit die einstige Fremdzuschreibung für sich nutzen, um zu zeigen, dass es nichts schlimmes/negatives ist, eine *chola* oder *cholita* zu sein. So werben beispielsweise die c*holitas luchadoras* offensiv mit dem Begriff. So sagt beispielsweise Mariella: Bis vor wenigen Jahrzehnten war es eine abwertende Bezeichnung für ungebildete indigene Frauen. Heute haben viele Frauen einen Beruf und eine universitäre Ausbildung. Diese haben das Bild allmählich gewandelt. Für sie ist die Nutzung des Begriffs auch ein Umgang, um mit der Diskriminierungs- und Stigmatisierungserfahrung umzugehen. Da es sich um eine selbstgewählte Bezeichnung handelt, werde ich den Begriff *chola* in diesem Bericht ebenfalls verwenden.

Gruppe cholas während eines Festes Foto: Yves Picq - Obra do próprio, CC BY-SA 3.0

Kunstdarstellung einer Chola im Museum Costumbrista La Paz

Traditionelle chola in La PazFoto: Melchior2006 - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0

Die Kleidung der cholas besteht aus vielen unterschiedlichen Elementen, die vielfach gar nicht aus der Aymara-Kultur stammen bzw. in wesentlichen Teilen an die Kolonialherrschaft angepasst wurde. So war es üblich, dass Frauen aus dem *campo* (Land) in Großstädte wie La Paz migrierten und als Haushälterin oder Verkäuferin arbeiteten. Dort wurde von ihnen erwartet, sich auf eine bestimmte Weise zu kleiden. Beispielsweise ließen sich so Klassenunterschiede durch Kleidung ausdrücken. Ausdruck hiervon ist die Bezeichnung *cholita de élite,* die in etwa seit Gründung der Republik Bolivien im Jahr 1825 existiert. So gehörten neben der traditionellen Kleidung nun auch Ringe und andere Schmuckstücke zur typischen Erscheinung. Heute tragen reiche *cholitas* zum Beispiel auch vergoldete Zähne oder große Ohrringe.

Andere, traditionelle Kleidungsstücke sind beispielsweise der für die Region untypisch anmutende Bowler- bzw. Melonenhut und ist ein Zeichen für die Anpassung an die Kolonialherrschaft. Ein italienischer Huthersteller hatte versehentlich zu viele Hüte nach Lateinamerika verschifft. Um die überschüssige Ware (heute bekannt als *tarro cochabambino* – ein weißer hoher Hut mit weiter Krempe) zu vertreiben, konzentrierte er sich auf den Verkauf an cholas.

Heute ist der Hut in der Zentralregion Cochabamba ein traditionelles Kleidungsstück und unter *cholas* weit verbreitet.

Auch die charakteristischen, bis zu fünf-lagigen, Faltenröcke, genannt *pollera* wurden ursprünglich von spanischen Frauen im 18. Jahrhundert getragen und für die *cholitas* angepasst. Alternativ wird umgangssprachlich p*ollera* bzw. *mujer/señora de pollera* (etwa Faltenrock-Frau) als alternativer Begriff für *cholita* benutzt, um das als abwertend empfundene Wort *chola* nicht zu verwenden. Diese Bezeichnung ist noch heute gebräuchlich und wird von Menschen als Alternative benutzt, die sich bei der Bezeichnung *cholita* unwohl fühlen.

Ein weiteres traditionelles Kleidungstück ist die *chaquetilla (*Jäckchen*)*, die aus dem selben Stoff wie der Rock ist, sowie die Sandalen. Diese ersetzen die, bis fast zum Knie geschnürten Stiefel, die noch vor wenigen Jahren von den Frauen getragen wurden. Auch die Haare sind Ausdruck der traditionellen Kleidung. Sie werden zu zwei Zöpfen mit mehreren *pompóns* (Bommel) geflochten.

Regionale Unterscheidung gibt es beispielsweise bei den in La Paz und El Alto lebenden *cholitas* und jenen, die auf dem Land leben. So sprechen die cholas auf dem Land vornehmlich Aymara oder Quechua, in La Paz oder El Alto hingegen primär Spanisch. Auch unterscheidet sich das Material, aus dem die pollera und der Hut sind und wie die aguayo getragen wird. Auch gibt es beispielsweise unterschiedliche Formen der Zöpfe, Röcke oder Hüte. Im Folgenden behandelt dieser Bericht die *cholita paceña*, also die *cholita* aus La Paz.

Vielleicht noch kurz ein Absatz, warum einige in diesem Kapitel verwendete Fotos nicht von mir stammen. Gerade die *cholita*-Bevölkerung ist es beinahe schon gewohnt, von Tourist:innen als exotisches Foto-Motiv betrachtet zu werden. Ich wollte daher nicht weiter zu diesem Bild beitragen und entschloss mich daher, bereits zugängliche Bilder als Anschauungsmaterial zu verwenden. Natürlich laufen beim Fotografieren der Stadt ständig Menschen – und eben auch indigene Frauen in traditioneller Kleidung – ins Bild. Mir erscheint es dennoch unangemessen, diese Zufallsfotos mit aufzunehmen.

3.2 Geschichte der cholita luchadora

Wie erwähnt sind viele Elemente der Kleidung zumindest stark von der spanischen Herrschaft beeinflusst. Nichtsdestotrotz gibt es eine starke Identifikation mit der Kleidung und der damit verbundenen Geschichte, weshalb viele Aymara-Frauen diese Kleidung mit Stolz tragen. So auch die *cholitas luchadoras*, die in dieser Kleidung ihre Wettkämpfe bestreiten.

Die ersten Kämpfe fanden 2002 statt und wurden von Juan Mamani, einem örtlichen Veranstalter organisiert. Dabei ging es ihm ursprünglich vor allem darum, die sinkenden Besucher:innenzahlen auszugleichen. So soll Mamani unter anderen versucht haben, mit Kämpfen von Kleinwüchsigen ein größeres Publikum zu erreichen. Nachdem bei den ersten Auswahlkämpfen über 50 Frauen auftauchten, war die Idee zu den c*holitas luchadora*s geboren.

Inzwischen hat sich ein Teil der Gruppe von Mamani gelöst und organisiert sich seit 2011 autonom von ihm. Sie verkaufen von den *cholitas* handgemachte Puppen und Accessoires wie Schlüsselanhänger oder Sticker. Auch kümmern sie sich selbstständig um die Vermarktung und verkaufen Tickets. Für Tourist:innen 50 Bolivianos (rund 7 Euro). Für *alteños* (die Bevölkerung von EL Alto) liegt der Preis bei rund einem Euro. Getränke und Essen, die stellenweise auch im Wettkampf eingesetzt werden (dazu später mehr) werden ebenfalls verkauft. Durch den niedrigeren Preis wollen die *cholitas* ihre lokale Verbundenheit ausdrücken. Die Auftritte finden zweimal wöchentlich – Donnerstag und Sonntag – statt, wobei für gewöhnlich nur am Sonntag auch Menschen aus El Alto im Publikum sind.

Handgemachte cholita-Puppen

Eintrittskarte zum Wettkampf

Ana-Lisa Yufra (Wrestlingname Jennifer Vozcaras) ist seit rund 25 Jahren im Ring und bezeichnet sich als eine der Ältesten. Für sie ist der Wettkampf ein Mittel aus der physischen und psychischen Gewalt – vor allem ausgehend von Männern – auszubrechen. Der Sport und die damit verbundene Selbstsicherheit haben ihr geholfen, aus der Gewaltspirale auszubrechen. Auch, weil sie als *cholita* nicht ernst genommen oder respektiert wurde. Allerdings beschreibt sie, dass auch wenn es heute leichter ist als früher, sie noch immer gegen das patriarchale System Boliviens ankämpft.

Ana-Lisa Yufra beschreibt, dass sie gerade zu Beginn ihrer Karriere viel Gewalt im Ring erlebt habe. Die Männer wären wesentlich aggressiver und gewalttätiger gewesen und hätten sie als Frau im Ring auch nicht akzeptiert. Sie waren aus ihrer Sicht neidisch, dass sie nun auch den Sport betreiben durfte und lehnten es ab, mit ihr respektvoll umzugehen.

Ana-Lisa Yufra lässt sich beim Eintreten feiern

Im Vergleich zu früher, sieht Ana-Lisa Yufra, dass es einen Wandel auch in der nächsten Generation gibt. Diese sei wesentlich weniger bereit, sich in die Gewaltspirale zu begeben und trete mit einem feministischen Selbstbewusstsein auf. Maria Jose Simoneney, mit 18 Jahren eine der jüngsten *cholitas luchadoras*, empfindet dies ähnlich. Sie entstammt wie fast alle luchadoras, einer Wrestling-Familie. Für sie war seit ihrem elften Lebensjahr klar, dass auch sie in den Ring steigen wird. Sie betont im Gespräch unter anderem, dass sie sich durch den Sport empowert fühlt. Sie weist aber – wie auch Ana Lisa Yufra – darauf hin, dass die Unterstützung vor allem aus dem Ausland kommt. Dort habe man auf jeden Fall ein größeres Interesse als innerhalb Boliviens. Sie freue sich aber darüber, die Aymara und El Alto-Kultur so ins Ausland tragen zu können. Mariela hingegen möchte nicht, dass ihre Töchter der Familien-Tradition folgen. Für sie bringe der Sport zu viel Negatives mit sich.

Beide betonen, dass sie durch das *cholita* Wrestling schon weite Teile der Welt gesehen haben und auch so ihr eigenes Land kennenlernen konnten. Die *cholitas luchadoras* sind häufiger Bestandteil bolivianischer Kulturevents, mit denen sich Bolivien schmückt. Den Aussagen der Frauen nach zu urteilen mehr im Aus- als im Inland.

Bei den Kämpfen geht es nicht immer fair zu. Am Ende gewinnt aber die Gute

Das ausländische Publikum ist vom ersten Moment an begeistert

Alle Frauen betonen aber auch, dass es sich bei den *cholita luchadoras* mehr um ein Hobby als einen Beruf handelt – obwohl sie diesen zweimal wöchentlich öffentlich aufführen. Alle haben einen Hauptberuf, bzw. ermutigen die Nachwuchs-*luchadoras* darin, eine Ausbildung zu absolvieren und einen regulären Beruf zu ergreifen.

3.3 Kontaktaufnahme

Grundsätzlich begegnen die c*holitas luchadoras* einem erst einmal skeptisch. Eine direkte Kontaktaufnahme ist auch nicht möglich und läuft eigentlich nur über Vertreter:innen. Da ein Pärchen in meinem Hotel bereits eine Tour gebucht hatte, beschloss ich spontan, mich ihnen anzuschließen und auch ihre Eindrücke mit aufzunehmen. Dabei traf ich auf eine *cholita*-Managerin, Denyse Sanjines. Sie arbeitet schon länger mit den Frauen zusammen und ist auch, was Presse- und sonstige Anfragen bezüglich der *cholitas luchadoras* angeht, routiniert. Sie erwartete auch für jede Dienstleistung im Zusammenhang mit den *cholitas luchadoras* eine Bezahlung. Sie versicherte mir, diese sei dafür gedacht, dass sich die Frauen am Ende des Jahres gemeinsam mit allen anderen Beteiligten ein gemein-

sames Essen/Reise finanzieren könnten. Diese Behauptung ließ sich jedoch nicht unabhängig verifizieren. Zu dem Zeitpunkt hatten Sanjines und ich jedoch ein Vertrauensverhältnis, das mich an den Wahrheitsgehalt dieser Aussage glauben lässt. Nachdem ich länger mit ihr zu tun hatte, habe ich allerdings den Eindruck, dass es ihr tatsächlich auch darum geht, die Frauen vor negativen Erfahrungen zu schützen. Dies überrascht gerade im Hinblick auf die ausbeuterische Vergangenheit leider nicht.
Gerade gegenüber (ausländischen) Medien gibt es ein gewisses Misstrauen. Das äußert sich vor allem dadurch, dass der Zugang zu ihnen beschränkt und die Frauen selber sehr routiniert beim Antworten sind. Sie sind offensichtlich darin geschult, vorgefertigte Antworten zu geben. Eine wirkliche „ehrliche" Antwort war ihnen nur schwer zu entlocken. Auch waren die gegebenen Antworten immer betont positiv und alles negative fand bereits in der Vergangenheit statt und habe sich nun (teilweise) geändert.
Diese Zurückhaltung hat mich allerdings nicht überrascht. Zu häufig wurde schon ausbeuterisch über sie berichtet. Wenn man die Artikel liest, die in den vergangenen Jahren vielfach über sie geschrieben wurden, kann man diese Skepsis durchaus nachvollziehen. Viele der Artikel sind geradezu ekelig und strotzen vor exotisierenden Formulierungen. Vielfach werden die *cholitas* als Kulisse genutzt, um die eigenen Vorstellungen zu bestätigen, oder mutmaßlich, um schnell und billig höhere Klickzahlen zu generieren.
Viele haben auch eine große Skepsis gegenüber *extranjeros/gringos* (Ausländern). Hier bewusst in der männlichen Form. Viele Frauen in Bolivien, insbesondere indigene, sind oft Opfer von Gewalt und patriarchalen Strukturen, die ihnen einen Aufstieg in die Gesellschaft verwehren. In Vorgesprächen war es daher immer wichtig, da besonders sensibel zu sein und Verständnis und Kompromissbereitschaft zu signalisieren. Vielfach mussten Entscheidungen, ob ich nun zu dieser oder jener Veranstaltung mit hinzukommen könnte, intern diskutiert werden. Es brauchte einiges an Überzeugungsarbeit, um ein Vertrauensverhältnis aufzubauen. An einem Punkt hatte eine der Organisatorinnen das Gefühl, dass ein Journalisten-Kollege und ich da eine Grenze überschritten hätten. Die Reaktion darauf war enorm negativ. Wir wurden beschimpft und uns wurde Respektlosigkeit vorgeworfen, nur weil wir uns einem Bereich angenähert hatten, der zwar für die Zuschauer zugänglich, der Auffassung der Organisatorinnen nach dennoch zu nah an den *cholitas luchadoras* war. Uns wurden sofort diverse Dinge unterstellt. Nach einem recht intensiven Gespräch ließen sich die Probleme beheben. Ohne es konkret belegen zu können war für mich und meinen chilenischen Kollegen aber klar, dass unser Geschlecht dabei definitiv eine Rolle gespielt haben muss. Für meine Recherche war spätestens zu diesem Zeitpunkt klar, dass die Skepsis gegenüber männlichen ausländischen Journalisten sehr hoch ist.

3.4 How to cholita Wrestling

Direkt am Ring für die VIP-Ausländer:innen und die hinteren Rängen für die Bolivianer:innen

Die Kämpfe sind enorm unterhaltsam. Wer einmal einen Wettkampf der *World Wrestling Federation* aus den USA oder einen mexikanischen *lucha-libre*-Kampf gesehen hat, weiß etwa, worauf er/sie sich einlässt. Jedoch ist es live zu erleben noch einmal ein ganz anderes Kaliber. Es ist sofort klar, dass es sich hierbei um eine großartige Inszenierung handelt. Ich habe für meine Recherche mehrere Kämpfe mitbekommen und muss sagen: Auch wenn man weiß, was einen erwartet, hat man keine Ahnung, was einen erwartet. Es werden regelmäßig neue Grenzen überschritten und das Publikum mit einbezogen. Manchmal wird letzteres auch zu einer Gefahr. Dazu weiter unten mehr.

Am Sonntag finden die Kämpfe in einer Turnhalle statt. Donnerstags sind sie in einer Hotellobby

Die Wettkämpfe finden in einem klassischen Wrestling- bzw. Boxring statt. Die Kämpfe sind so etwas erhöht und für alle Zuschauer:innen gut sichtbar. Die Eckpfosten sind mit elastischen Gurten oder Seilen miteinander verbunden sind. Die Eckpfosten nutzen die Kämpfer:innen auch regelmäßig, um von dort aus Sprünge oder andere Attacken auf ihre Gegner:innen zu starten. Die Schnüre werden – wie man es auch aus dem Fernsehen kennt – genutzt, um Schwung für den nächsten Angriff zu

nehmen. Im Zentrum des Rings, versteckt unter der Abdeckung, liegt auch noch eine Metallplatte, damit es bei den Würfen auch immer ordentlich scheppert und der Wurf noch schmerzhafter klingt.

Unter Getöse wird die luchadora von der Menge empfangen

Mit großem Spektakel treten die Kämpfer:innen hinter einem Vorhang hervor. Begleitet werden sie dabei meist von einer dicken Rauchschwade und einer anheizenden Musik. Ein Ansager erklärt kurz, was für eine großartige Kämpferin sie sei. Daraufhin läuft sie unter dem Getose des Publikums ein und lässt sich kurz feiern (wenn nicht die andere Kämpferin die Gelegenheit nutzt, ihrer Kontrahentin einen Schlag zu verpassen).

In ihrer Ecke des Rings angekommen, legt die *luchadora* ihren Schmuck sowie Hut ab, um frei kämpfen zu können. Ein – zumindest in der Theorie – unparteiischer Schiedsrichter wacht über das Geschehen. Pro Abend sind es rund drei bis vier Kämpfe. Vor jedem *cholita*-Kampf gibt es zudem einen Kampf, in dem zwei Männer gegeneinander antreten, um die Menge schon vorab etwas anzuheizen. Die wahren Stars sind aber ohne Einschränkung die *cholitas luchadoras*. Ihnen gehören die aufregenderen Moves und machen einen Großteil des Wettkampfs aus.

Hut und Ohrringe werden noch vor dem Kampf abgelegt

Ab jetzt wird schmutzig gekämpft: Die ruda hat sich eine Stahlstange organisiert

Jeder Kampf hat eine kurze Geschichte. So geht es zum Beispiel um den Kampf Stadt gegen Land. Die arrogante Städterin verprügelt nun die einfache Frau vom Lande. So simpel lassen sich fast alle Geschichten zusammenfassen. Recht schnell wird dadurch klar, ob es sich bei der Kämpferin um eine *tecnica* oder *ruda* handelt. Also eine, die ehrlich kämpft oder eine, die sich schmutziger Tricks bedient. Es gibt zwar Regeln, aber diese werden von den *rudas* bewusst gebrochen. So werden zum Beispiel Stahlstangen oder Stöcke ausgepackt.

Jede Bewegung ist natürlich sorgfältig choreographiert. Wenn man genauer hinsieht merkt man natürlich, dass jeder Schlag geblockt wird und viele Schläge eigentlich gegen die eigene Hand gehen, die auf der Schulter oder dem Kopf der Kontrahentin ruht. Jede Provokation ist im Vorfeld bereits diskutiert und wird nur gegen die Kunstfigur, die die *cholita luchadora* nun mal ist, geschleudert. Jede Form der Gewalt, sei sie nun physisch oder psychisch, ist Teil der Show. Auch jede Drehung ist genau choreographiert, damit sich die Röcke spektakulär drehen. Jede Bewegung soll für das Publikum eine möglichst gute Show erzeugen. So endet jeder der drei bis vier Wettkämpfe des Abends nach etwa 30 Minuten – und am Ende verliert immer die *ruda*. Trotz, oder gerade wegen, ihrer schmutzigen Tricks. Denn eine weitere Konstante gibt es auch: Das Böse muss immer verlieren und das Gute siegen. Damit wollen sie vor allem Frauen ein Vorbild sein, dass sich der Kampf lohne und machen damit Frauen Mut, die in schwierigen Situationen stecken. Als Beispiel nannte mir eine Wrestlerin, dass sie alleinerziehenden Müttern oder von Gewalt betroffenen Frauen Mut machen wollen, dass sie es (alleine) schaffen können.

Das Einzige, was sich wenig kontrollieren lässt, ist das Publikum. Der Schiedsrichter fordert das Publikum immer wieder auf, die *ruda* anzufeuern. Dieses, das durch das Spektakel nur noch weiter angeheizt wird, kommt dieser Aufforderung gerne nach. So fliegen häufig aus dem Publikum auch gerne mal Dosen oder andere Gegenstände in Richtung des Rings. Die Bierdosen sind allerdings nicht immer leer und so bekommt das Publikum noch eine unfreiwillige Bierdusche. Gelegentlich schnappt sich die *ruda* eine der herumstehenden oder geworfenen Bierdosen, nimmt einen Schluck und spuckt ihn ihrer Kontrahentin ins Gesicht. Dieser Teil der Show geht meist ohne große Blessuren vorüber. Allerdings betonte eine *cholita* auch, dass ihr klar sei, dass sie sich im Ring ernsthaft verletzten könne.

Die maskierte luchadora lauert auf ihre Gegnerin

Mit spektakulären Choreographien versuchen sich die Kämpferinnen zu bezwingen.

3.5 Bedeutung für die Frauen und die bolivianische Gesellschaft?

Durch meine Recherche habe ich ein gemischtes Bild von der bolivianischen Gesellschaft erhalten. Alle von mir interviewten Personen erzählten, dass es früher wesentlich schlimmer gewesen sei. Für viele war – und in vielen Teilen ist das wohl nach wie vor – die indigene Herkunft ein Stigma. Am deutlichsten betonte dies die *cholita luchadora* Ana-Lisa Yufra sowie die Autor:innen Quispe Flores und Quya Reyna. Alle drei haben auch eher einen besonders starken lokalen Bezug zu El Alto. Für sie ist ihre indigene Herkunft mehr ein „Detail". Quispe Flores betont im Gespräch mehrfach, dass seine Aymara-Herkunft ihm keine besonderen Fähigkeiten oder so gäbe, er sich aber häufiger so fühle, als würden das die Leute von ihm annehmen oder gar erwarten. Der Wissenschaftler Huascar Salazar erwähnt aber auch, dass es nur wenige weibliche indigene Gruppierungen gibt, die für größere Proteste eine Rolle spielen. Zwar gibt es Gruppierungen wie die *bartolinas* (eine indigene Frauenrechtsgruppe), doch diese sind eher die Ausnahme und werden aufgrund ihrer politischen Nähe zur aktuellen Regierungspartei MAS als nicht-unabhängig betrachtet.

Was die heutige Gesellschaft angeht, betonen zum Beispiel die *cholitas luchadoras*, dass es ihnen heute, gerade als Aymara, wesentlich besser gehe als noch vor wenigen Jahren. Durch den Sport haben sie einen Weg gefunden, mit dieser Exotisierung oder auch „othering" positiv umzugehen. Dies wird jedoch zumindest in Teilen von Quya Reyna als „Marketing-Gag und Exotisierung" kritisiert. Aus ihrer Sicht nutzen die *cholitas luchadoras* in Teilen ihre Herkunft, um daraus Profit zu schlagen. Der Vorwurf ist auch nicht unbedingt von der Hand zu weisen, da der Wrestling-Aspekt durch die Aymara-Typische Kleidung noch einmal eine besondere Anziehung bekommt. Sie betont aber auch, dass sie mit dieser Meinung höchstwahrscheinlich in der Minderheit ist und sie die Menschen, die Exotisierung für sich nutzen, grundsätzlich nicht verurteilt.

Für mich hatte das stark den Eindruck, dass sie – wie auch Quispe Flores - damit einen Diskurs verkörpern, bei dem es unter anderem darum geht, dass die Aymara-Herkunft nur als Teil der Persönlichkeit betrachtet wird und nicht das eigene Handeln vollends bestimmen sollte. Sie sehen auch ihre Herkunft als *alteños*. Einem Ort, der vor allem für Aymara und Quechua ein safe space ist. Eine Idee, der auch alle *luchadoras* zustimmen. Überraschend war in diesem Zusammenhang, dass sich die *cholita luchadoras* von der bolivianischen Bevölkerung weniger wertgeschätzt fühlen als von den Tourist:innen. Denn obwohl sie bereits mehrere Auftritte im Land hatten und sich landesweiter Bekanntheit erfreuen können, scheinen ihre Auftritte von den „Fremden" positiver aufgenommen zu werden. Auch, wenn sich dabei kaum etwas von der komplexen Geschichte der *cholitas* erklären lässt – und es teilweise auch gar kein Interesse daran gibt.

Für einige Irritation sorgte zum Beispiel auch meine Frage, wie indigene (oder im konkreten Fall Aymara) -Kultur in der Schule weitergegeben wird. Konkret fragte ich die Autorin Quya Reyna nach der Schuluniform, die eher dem europäischen Stil nachempfunden ist. So tragen die Schüler einen Anzug mit weißem Hemd und Krawatte, Mädchen eine Kombination aus Rock und Jacket. Kleidung, die mich eher an ein spanisches Internat als an eine öffentliche Schule im *estado plurinacional* erinnert. Als ich meine Verwunderung mit ihr teilte, war sie sehr irritiert und nahm an, dass ich davon ausgehe, dass Aymara-Menschen alle in der „traditionellen" Tracht auftreten müssten. Auch nach mehrfachem Erklären schien sie meine Frage nicht nachvollziehen zu können. Dieser Kritikpunkt schien ihr anscheinend fremd zu sein.

Die *cholita luchadoras* sind nicht die einzige indigene Gruppe Boliviens die versuchen, eine Symbiose aus Traditionen und Moderne zu leben. So gibt es beispielsweise die Imilla-Skate Gruppe, die bewusst in *pollera* skaten gehen. Sie sind aktuell im Zentrum größerer Berichterstattung. Leider anscheinend so sehr, dass sie aktuell für meine Presseanfragen nicht zu erreichen waren. Ein ähnliches Konzept wie *cholitas luchadoras* setzen zum Beispiel die *cholitas* e*scaladoras* (Kletterinnen) um. Sie besteigen die höchsten Berge Boliviens, wie zum Beispiel den höchsten Berg Südamerikas, Aconcagu, dessen Gipfel knapp 7.000 Meter erreicht.

Einen weiteren Ansatz zum Umgang mit der komplexen Problematik bieten zum Beispiel Gruppierungen wie Warmi Patschakuti. Dabei handelt es sich um eine Gruppe von Frauen aus dem Raum Cochabamba, einer Großstadt im Zentrum Boliviens. Im Gespräch haben sie auch immer wieder betont, wie wichtig es ihnen ist, als Gruppe gebildeter Frauen gesehen zu werden. Nicht, um ihren sozialen Status zu betonen, sondern um bewusst darauf hinzuweisen, dass sie sich in einer privilegierten Position befinden. Sie hatten die Möglichkeit, eine universitäre Bildung zu genießen und können es sich leisten, in ihrer Freizeit davon zu leben.

Warmi Patschakuti ist vor allem die Verbundenheit mit der *pachamama* (Mutter Erde) wichtig. Sie kritisieren vor allem, dass aktuell vor allem durch (weiße) Männer dominierte neoliberale Gesellschaftsstrukturen und Kapitalismus im Vordergrund stehen. Es dauerte auch etwas, das Vertrauen der Gruppe zu erlangen. Denn auch bei ihnen gibt es eine große Skepsis, vor allem gegenüber weißen Männern. Ihre Sichtweise ähnelt sehr der der *cholita luchadoras*. Für viele geht es in der Gruppe darum, jahrelange Unterdrückung aufzuarbeiten. Konkret erleb(t)en sie es häufiger, wenn ihnen als Frauen untersagt wird/wurde, aufzutreten. Oft mit dem offenen Hinweis auf ihr Geschlecht. In dem Gespräch berichteten sie mehrfach und einstimmig davon, dass sie körperlich und verbal angegriffen wurden, um sie am Auftritt zu hindern. Zwar wäre die Akzeptanz heute größer, dennoch sind viele immer vorsichtig. Für sie ist daher der safe-space des Zirkels von hoher Bedeutung.

Abschließend lässt sich leider sagen, dass die bolivianische Gesellschaft schon einige Fortschritte gemacht zu haben scheint, was die Akzeptanz von Aymara und anderen indigenen Frauen angeht. Diese Welle des empowerment ist aber auch gekennzeichnet von jahrelangem Schmerz und Abwertung. Viele der befragten Personen versuchen in Gruppen damit umzugehen. Dabei geht es viel um Rituale, aber auch um gegenseitige Unterstützung. Alle der befragten Frauen verstehen sich als Teil einer Gruppe, die ihnen beim Umgang mit ihren negativen Erfahrungen hilft. Das lässt einen zumindest von außen hoffen, dass sich diese Form der Akzeptanz weiter ausbreitet.

4. Fazit

Die gesamte Reise und Recherche war eine aufregende Erfahrung. Es war für mich enorm spannend, einen Einblick in die komplexe Geschichte des lateinamerikanischen Landes zu werfen. Es war auf jeden Fall hilfreich, im Vorfeld mit der Region und der Sprache vertraut zu sein. Ohne umfangreiche Spanischkenntnisse hätte ich viele der Gespräche nicht führen können. Das Thema der indigenen Bevölkerung allein in Bolivien ist wahnsinnig komplex und kann nicht ohne die notwendigen kolonial-geschichtlichen Hintergründe verstanden werden. Auch war es sicher hinderlich, dass ich als weiß-gelesener Mann das Thema behandelt habe. Dadurch gab es viel Skepsis und Misstrauen, das sich nicht immer vollends beheben ließ.

Der Diskurs bleibt auf jeden Fall spannend, ständig kommen neue Aspekte hinzu oder bilden sich neue Gruppen, die auf ihre Art ihre indigene Herkunft für sich neu (wieder-)entdecken. Durch meine Recherche konnte ich viele Parallelen zu anderen Rassismus- oder anderen Diskriminierungsdiskussionen entdecken. In vielerlei Hinsicht geht es um die Anerkennung kolonialer Strukturen und einen offenen Umgang mit den damit verbundenen Problemen. Viele der Frauen, mit denen ich für diesen Bericht oder auch einfach im Alltag sprechen konnte, haben das auf unterschiedliche Weise betont. Leider findet sich der Diskurs im öffentlichen Raum bisher nur begrenzt wieder. Es gibt also noch sehr viele Geschichten über die bolivianische Gesellschaft, die sich zu erzählen lohnen. Die Komplexität wird sich in den kommenden Jahren vermutlich noch erhöhen.

An dieser Stelle möchte ich noch ganz ausdrücklich all den Gesprächspartner:innen für ihr Vertrauen und ihre Offenheit danken. Besonderer Dank geht auch an meine wunderbare Partnerin Anne für ihre Unterstützung vor und während der Reise sowie, Marie Jasser, der ich an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich für ihre Unterstützung und Impulse danken möchte, die mich auf wichtige Protagonist:innen in dem Diskurs aufmerksam machte. Außerdem möchte ich noch der Heinz-Kühn-

Stiftung, insbesondere Ute Maria Kilian danken, wodurch diese Reise für mich überhaupt erst möglich wurde und die mir durch ihre wunderbare Vorbereitung viele Sorgen im Vorfeld nehmen konnte.